

Zur Synodalisierung der katholischen Weltkirche

Von Paul M. Zulehner

Texte der Blogs von www.zulehner.wordpress.com

und zu den Podcasts auf Spotify:

https://open.spotify.com/show/1FyZqkdBKoLoaxeHclM8NS?si=A3foAva1TxCeE_dVzsbw&utm_source=copy-link&dl_branch=1

Synodaler Weg - Folge 1: Was bedeutet synodal?

In diesem ersten Blog zur Synodalisierung der katholischen Weltkirche erkläre ich, was synodal meint.

Syn-odos

Das Wort „synodal“ leitet sich ab vom griechischen syn – zusammen, miteinander – und odos der Weg. Synodal heißt daher, sich gemeinsam auf einen Weg zu machen. Dabei entsteht eine Weggemeinschaft. Hier zeigt sich bereits eine erste erfreuliche Auswirkung einer Synodalisierung der Kirche: die stagnierende Weltkirche kann in Bewegung kommen. Dafür ist es höchste Zeit. Kardinal Carlo Maria Martini sagte kurz vor seinem Tod in Jerusalem: Zweihundert Jahre ist die katholische Kirche hinter den Zeit zurück.

Kirche ist im Wesen synodal

Das Wort ist sehr gut geeignet, das auszudrücken, was eine Kirche ist. Diese erschöpft sich nicht in Institutionen und Bürokratie, so wichtig diese auch sind. Vielmehr sind Christinnen und Christen „Anhänger des Weges“ (Apg 9,2). Saulus hatte diese Anhänger brutal verfolgt hatte, bevor ihn die Begegnung mit dem Auferstandenen vor Damaskus vom Pferd warf und er einer der ganz Großen der Frühen Kirche wurde.

Christinnen und Christen sind Leute, die sich entscheiden, sich der von Jesus ausgelösten Bewegung anzuschließen. Er nannte diese „Reich-Gottes-Bewegung“. Ihr Ziel: unter dem Schutz Gottes und mit seinem Geist die Welt gerechter und damit friedlicher zu machen. Das ersehnte Ergebnis: Eine Welt, in der die Natur nicht ständig verwundet wird und in welcher die Gesellschaften ihr menschliches Antlitz nicht verlieren.

Geistbegabt

Allen diesen Anhängerinnen und Anhängern der Jesusbewegung ist der Geist des Auferstandenen geschenkt: Und zwar jeder und jedem, so Paulus an eine seiner Gemeinden, jene in Korinth (1 Kor 7,15). Alle Mitglieder des Gottesvolkes so besehen „Geistliche“ und nicht nur die ordinierten Amtsträger.

Die Sprachregelung „Geistliche und Laien“ ist daher theologisch untauglich und irreführend. Manchmal rächen sich die so als „ungeistlich“ gedemütigten „Laien“ dadurch, dass sie von „Gläubigen und Priestern“ reden: was wiederum den Priestern unbedacht unterstellt, dass sie „ungläubig“ sind.

Mit der Berufung zur Jesusbewegung sind allen reichliche Begabungen mitgegeben, die allen nützen. Alle sind also berufen und begabt. Es gibt in der Jesusbewegung namens Kirche keine Unberufenen und keine Unbegabten. Und alle, die der Bewegung feierlich hinzugefügt (Apg 2,47) sind, haben gleiche Würde. Hochwürden hat ausgedient. Auch sind alle „Laien“ Angehörige des Gottesvolks. Das trifft auch auf alle Ordinierten zu. Auch sie sind zunächst Hinzugefügte, Getaufte, in die Kirche Eingegliederte.

Auf den Geist hören

Gott selbst leitet durch seinen Geist sein Volk. Auf diese „Pläne Gottes“ gilt es zu „hören“: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Gemeinden sagt!“, so sieben Mal die Aufforderung an die frühchristlichen Christengemeinden in Anatolien (Offb 3,1-23.) Das ist bis heute gültig. Wenn allen aber der Geist gegeben ist, gilt es auch in geordneter Weise auf alle zu hören. Genau das geschieht auf einem Synodalen Weg. Er bildet eine große Horchgemeinschaft. Sie horcht gemeinsam aus, was der Geist heute seiner Kirche sagt. Es sind also nicht allein Bischöfe, die horchen und gehorchen, sondern alle im Volk Gottes.

Genau dies soll auf dem kommenden Synodalen Weg der katholischen Weltkirche geschehen. Und dies in geordneter Weise, beginnend ganz unten, bei den Pfarrgemeinden. Wie das näherhin organisiert werden kann, darüber mehr in einer weiteren Folge.

Synodaler Weg - Folge 2: Wer nimmt teil?

In diesem zweiten Blog zur Synodalisierung der katholischen Weltkirche erkläre ich, wer an einer Synode und wer an einem Synodalen Weg teilnimmt.

Synoden nach dem Konzil

Als die Bischöfe vom Zweiten Vatikanischen Konzils heimkehrten, planten viele eine Implementierung der Ergebnisse in die ihnen anvertraute Ortskirche. Dazu wurden nachkonziliare Synoden zunächst in einzelnen Diözesen einberufen. Es gab aber auch Synoden, in welchen sich die Bistümer eines Landes zusammenschlossen. Besondere Aufmerksamkeit erhielt die Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, nach dem Versammlungsort kurz „Würzburger Synode“ genannt. Sie fand zwischen 1971 und 1975 statt. Die Dokumente füllen ein dickes Buch.

Bezeichnend war die Zusammensetzung der Personen, die in die Synode delegiert waren. Es nahmen nicht nur Bischöfe und sonstige Kleriker an ihr teil. Vielmehr saßen in der Synodaula Kirchenmitglieder mit und ohne Ordination alphabetisch gereiht nebeneinander. Das war Ausdruck eines auf dem Konzil gefassten Beschlusses (Dogmatische Konstitution über die Kirche: LG 32). Dieser Beschluss erneuerte das Kirchenbild an Hand der bibelgestützten Tradition und hat Eingang in das Kirchenrecht von 1983 gefunden (CIC can 208): „Auf Grund der Wiedergeburt in Jesus Christus herrscht unter allen Gläubigen eine wahrhafte Gleichheit an Würde und Berufung“ („vera viget aequitas quoad dignitatem et actionem“). Erst im Anschluss an diese Feststellung ist von der Verschiedenheit der Charismen, Dienste und Ämter die Rede. Die zweigeteilte Standeskirche, die dem Ersten Vatikanischen Konzil noch vorschwebte, wurde damit überwunden.

Eine „Weltbischofssynode“ ist noch keine ganze Synode

Derzeit geht dasselbe Kirchengebiet, das nach dem Konzil in Würzburg seine richtungsweisende Synode abgehalten hatte, einen Synodalen Weg und macht keine Synode. Der Grund dafür ist einfach: Die Kirche in Deutschland will eine repräsentative Beteiligung des gesamten Kirchenvolks. Das geht aber auf Grund des 1983 in Kraft gesetzte Kirchenrechts nicht. Denn dieses sieht keine Synoden vor, in denen „Laien“ Sitz und Stimme haben.

In der laufenden interkontinentalen Synodenumfrage (Zugang über www.zulehner.org) haben mehrere Teilnehmende darauf hingewiesen, dass eine „Weltbischofssynode“ genau besehen den theologischen Ehrentitel einer „Synode“ nicht verdient. Sie ist zumindest noch keine ganze Synode, eher ein Synodenfragment. Vereinsrechtlich wäre es eine Sitzung des Vereinsvorstands, nicht aber eine Generalversammlung. Wieder zurück in die Kirchensprache: Da sich nur Bischofskollegen versammeln,

handelt es sich um Kollegialität, aber nicht um Synodalität. Von Synode kann streng genommen nur die Rede sein, wenn sich (gewiss in einer repräsentativen Form) die ganze Kirche versammelt: also nicht nur Ordinierte, sondern Frauen und Männer aus dem Kirchenvolk.

Solange eine Synode als Versammlung der Vertreter des ganzen Gottesvolks vom Kirchenrecht nicht vorgesehen ist, weichen viele Kirchengebiete notgedrungen vom derzeitigen Format der „Synode“ auf das Format eines „Synodalen Weges“ aus. Damit kann der Kreis der Teilnehmenden eine optimale Breite erhalten: Jetzt ist das ganze Gottesvolk angemessen vertreten. Dies macht derzeit die Kirche in Deutschland. Aber genau Solches sieht auch der von Papst Franziskus ausgerufene Synodale Weg der gesamten Weltkirche vor. Er soll ein Ereignis der ganzen Kirche sein, nicht nur der Bischöfe.

Synodaler Weg - Folge 3: Wie wird entschieden?

In diesem dritten Blog zur Synodalisierung der katholischen Weltkirche erkläre ich, wie eine Entscheidung synodal zustande kommt.

Eine alte Rechtstradition, die bis zum Römischen Kaiser Justinian¹ in das sechste Jahrhundert n.Chr. zurück reicht, sah vor, dass von allen entschieden werden soll, was alle angeht („quod omnes similitertangit, ab omnibus comprobetur“). Gratian hat diesen Rechtsgrundsatz in jene Rechtssammlung aufgenommen, die 1140 entstand und als Decretum Gratiani bekannt ist und oft zitiert wird.

In Zeiten, in denen die Abläufe in der katholischen Kirche eher absolutistisch gestaltet werden konnten, hat dieser Rechtssatz in der Praxis an Bedeutung verloren. Die Entscheidungsmacht wurde weithin an die Ordination gebunden. Es wurde nicht *mit*, sondern *über* die Betroffenen entschieden. Moralisch wurde allerdings erwartet, dass dies zum Wohl der Betroffenen geschehe.

Eine solche „absolutistische“ Rechtspraxis reibt sich inzwischen mit dem vertieften Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dass *die einen entscheiden und über die anderen entschieden wird*, verträgt sich nicht so einfach mit der verbürgten Gleichheit aller Kirchenmitglieder an Würde und Berufung. Das ist wohl auch der Grund, warum das Stichwort „Partizipation“ im Titel der kommenden Weltbischofssynode einen Platz gefunden hat.

Viele Kirchengebiete sind zudem in demokratische Kulturen eingebettet. Die Menschen haben gelernt, dass nicht einfach über sie entschieden werden kann, wenn eine Rechtssache sie persönlich betrifft. Sie wollen in *angemessener Weise beim Zustandekommen Entscheidungen mitwirken, die sie betreffen*. Genau das hat das Zweite Vatikanische Konzil vorgesehen. Die Betroffenen sollen in den Entscheidungsprozess in „entscheidender Weise“ eingebunden werden. Franziskus will offenbar mehr Partizipation des Kirchenvolks etablieren. Manche Ortskirchen – wie jene in Deutschland – haben dies gleich nach dem Konzil so verstanden, dass alle, die an einer Synode teilnehmen, gleichberechtigt „Sitz und Stimme“ haben.

Diese damals noch ungeschriebene, im Sinn des Konzils einfach praktizierte Rechtskultur wurde allerdings durch das Kirchenrecht von 1983 zurechtgerückt. Hat damit das Recht das Konzil beschnitten? Hat damals das Kirchenrecht sich über die Ekklesiologie erhoben? Kann das Kirchenrecht das Konzil

¹ Diese Rechtsregel geht bereits auf die justinianische Mündelrechtsverordnung (C 5,59,5 § 2) zurück. Hauck, Jasmin: Quod omnes tangit, debet ab omnibus approbari – Eine Rechtsregel im Dialog der beiden Rechte, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, hg. von W. Kaiser u.a., Band 130, Wien 2013, 398ff.

interpretieren oder muss nicht umgekehrt das Konzil das Kirchenrecht auslegen? Eine Frage, die Fachleute derzeit heftig streiten lässt.

Jedenfalls wurde nun im neuen Kirchenrecht zwischen Beratung und Entscheidung unterschieden. Kirchenmitglieder beraten, Amtsträger entscheiden, so die Faustregel, die einzelne Ausnahmen kennt. Die Amtsträger wurden in der Regel einer Anhörpflicht unterworfen. Allerdings heißt es dann im Kirchenrecht: *„obgleich der Obere keineswegs verpflichtet ist, sich ihrer, wenn auch übereinstimmenden, Stellungnahme anzuschließen, darf er dennoch ohne einen seinem Ermessen nach überwiegenden Grund von deren Stellungnahme, vor allem von einer übereinstimmenden, nicht abweichen“* (CIC can 127 §2 2). Es liegt also im Ermessen des Amtsträgers festzustellen, ob der Grund ausreicht, sich einer übereinstimmenden Stellungnahme nicht anzuschließen.

Diese „weiche“ Anhörpflicht hat zu großen Frustrationen bei nicht wenigen Kirchenmitgliedern geführt, die in den neuen pastoralen Gremien viel Zeit, Kraft und Können eingebracht haben. Sie mussten auf pfarrlicher wie diözesaner Ebene wiederholt erleben, dass ihr gut begründeter Rat zwar gehört wurde, aber nicht in die Entscheidung Eingang gefunden hat. Oftmals wurden auch gut begründete Reformanliegen von Ortsbischöfen mit dem Hinweis vom Kirchentisch gewischt, dass es sich um ein weltkirchliches Thema handle und sie daher diözesan oder regional nichts machen könnten, als den Vorschlag in Rom zu deponieren. Das erklärt, warum die Bereitschaft, Mitglied in einem kirchlichen Beratungsgremium zu werden, in den letzten Jahrzehnten lautlos verdunstet ist.

Eine Schlüsselfrage des kommenden weltweiten Synodalen Weges wird daher sein, wie die Entscheidungen zusammenkommen und welche Rolle dabei das vom Papst geforderte Hören auf das Gottesvolk spielen wird. Ein Dokument der Internationalen Theologenkommission von 2018 bindet das Beraten und das Entscheiden in ein- und demselben Prozess aneinander, ohne allerdings den Unterschied ganz aufzuheben. Alle haben mit der Entscheidung („decision“) zu tun. Der Unterschied wird durch Beifügungen „gerettet“. Alle aus dem Kirchenvolk beteiligen sich am „decision-making“ (am Ausformulieren der Entscheidung), einige (Bischöfe) oder einer (Papst) sind sodann zuständig für das „decision-taking“ (das rechtsverbindliche Treffen der Entscheidung).

Ob das freilich eine zufriedenstellende Lösung ist? Denn es ist offen, wie das Verhältnis zwischen dem „Making“ und dem „Taking“ kultiviert wird? Wenn sich die amtlichen Entscheider der Stellungnahme einer Synodalversammlung anschließen und deren Ergebnis einfach in Kraft setzen, gibt es kein Problem. Was aber, wenn ein Papst (wie bei Humanae vitae) gegen die überwiegende Mehrheit der Beratenden entscheidet? Kann er das ohne weitere Rechtfertigung gegenüber der Versammlung? Muss er dieser schwerwiegende Gründe für seine abweichende Entscheidung nennen? Möglich wäre es auch, dass vor einer endgültigen Entscheidung die Angelegenheit wieder zur Beratung „an alle“ zurückgeht. Wird weiter dann um einen für alle annehmbare Lösung gerungen? Sollte sich dieser Vorgang wiederholen können? Oder hätte der Amtsträger (wie ein Parlament, das gegenüber einem Bundesratsbeschluss beharrt) die Möglichkeit, dann endgültig „seine“ abweichende Entscheidung in Kraft zu setzen?

Würde es sich nicht um einen erhabenen Vorgang kirchlichen Lebens handeln, wäre man also versucht, mit Blick auf die Unterscheidung zwischen „making“ und „taking“ zu sagen: „Der Teufel sitzt im Detail.“ Im schlimmsten Fall könnte nämlich alles so frustrierend bleiben, wie bisher: die „alle“ investieren Herzblut in das „decision-making“ (also das Beraten), und die „einige“ oder „einer“ bleiben beim „decision-taking“ nach wie vor frei zu entscheiden. Also ist diese sprachliche Formel womöglich lediglich ein semantischer Trick, nichts zu verändern?

Diese Frage wird spirituell noch dadurch gewichtig, weil sich ja alle verpflichten, mit lauterem Herzen auf das zu hören, was Gott der Kirche für ihre Mission in der Welt von heute zumutet. Sobald die vielfältigen und für gewöhnlich keinesfalls einstimmigen Hör-Ergebnisse auf dem synodalen Beratungstisch kommen, braucht es die „Unterscheidung der Geister“: bei Paulus ist der Kirche dazu eine eigene Gnadengabe (1 Kor 12,10) geschenkt, die von jenem der Leitung (1 Kor 12,28) unterschieden wird. Damit kehrt die Frage modifiziert wieder. Jetzt lautet sie nicht mehr: Wer entscheidet? Sondern: Wer unterscheidet die Geister? Ist das wirklich (allein) der Job der Ordinierten? Oder gilt es nunmehr auch das Charisma der Unterscheidung zu entklerikalisieren?

Es wird spannend werden. Und zwar gerade dann, wenn als der Hauptakteur des Synodalen Weges der Heilige Geist ernstgenommen wird und dieser allen gegeben ist (1 Kor 12,7).

Synodaler Weg - Folge 4: Kann die Kirche Demokratie?

In diesem vierten Blog zur Synodalisierung der katholischen Weltkirche erkläre ich, ob die Kirche ihre Vorgänge demokratisch organisieren kann.

Ein großes Anliegen von Papst Franziskus ist vom Anfang seines Pontifikats an die Inkulturation des Evangeliums. Das Evangelium soll wie ein Sauerteig im Mehl der Gesellschaft sein und zu einer Reich-Gottes-förmigen Entwicklung inspirieren: Dieses Reich Gottes besingt die Präfation des Christkönigsfestes als ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Reich-Gottes-förmig ist somit eine Gesellschaft mit menschlicheren Gesicht.

Nun denken wir bei Inkulturation zumeist an uns fremde Kulturen – etwa jene der indigenen Völker im Regenwald Amazoniens. Dort soll die Kirche vom Reichtum der jeweiligen Kulturen lernen. Sie kann auf diesem Weg selbst das Evangelium besser verstehen, aber auch verkünden. Nicht wenige erhoffen sich von einer solchen Inkulturation des Evangeliums eine neue kraftvolle Evangelisierung. Sie sind überzeugt, dass mit einer Inkulturation eine neue Dynamik in die derzeit stagnierende, weil zentralistische Weltkirche kommt.

Aber geht es bei der Inkulturation wirklich nur um Völker, die künftig nicht mehr von der Europäischen Gestalt des Christentums überformt sein sollen? Kulturen sind ja nichts Statisches. Sie sind selbst in ständiger Entwicklung. Das gilt selbstverständlich auch für unsere Europäische Kultur, die mit dem Christentum über Jahrtausende eng verwoben war. Das verlangt von der Kirche auch in Europa eine ständige Inkulturation. Das Zweite Vatikanische Konzil war der grandiose Versuch, die katholische Kirche mit der Welt von heute in einen Dialog zu setzen. Das Konzil war bereit, zu lernen und zu lehren. Es war der Versuch, so Johannes XXIII., die Kirche durch ein Aggiornamento „auf die Höhe des Tages“ zu bringen, sie gleichsam upzudaten.

Der große Kardinal Carlo M. Martini sagte wenige Wochen vor seinem Tod in Jerusalem, die katholische Kirche hinke immer noch zweihundert Jahre hinter der heutigen Zeit her. Und auch Papst Franziskus, der seinen Ordensbruder Martini sehr verehrte und der von diesem als möglicher Papst ins Spiel gebracht worden war, teilt dessen Analyse. Und das aus einem zusätzlichen Grund: Zwar sei das Konzil mutig gewesen. Aber in den Jahren danach habe die Kirche und ihre Führung der Mut verlassen. So habe man zwar den 50. Jahrestag des Konzilsabschlusses feierlich begangen – aber das war eher eine Trauerfeier vor einem Denkmal, das man dem Konzil gesetzt hat. Der Synodale Weg der Weltkirche ist für Franziskus der Versuch, die vom Konzil begonnenen Reformen des Konzils endlich zügig voranzubringen.

Inkulturation auch in Europa

Auf dem Synodalen Weg der Weltkirche stellt sich in den „modernen Gesellschaften“ Europas an die Kirche allerdings eine dringliche Frage: Wie hältst Du es mit der Demokratie und deren Ideale, also Gewaltenteilung, Partizipation, Menschenrechte, Überwindung ererbter Entdikriminierungen? Zwar mahnt der Papst mit Blick auf angelaufene Synodale Wege etwa in Deutschland, Australien, Italien oder Argentinien, dass der Synodale Weg nicht mit Parlamentarismus zu verwechseln ist. Es gehe nicht um die Bildung von Parteien, um Lobbyarbeit und Kampf Abstimmungen, sondern vor allem um das Suchen nach dem Auftrag für die Kirche in der Welt von heute. Synodaler Weg ist Hinhorchen auf das, was „der Geist heute den Gemeinden sagt“ (Offb 3), so wie einst den kleinasiatischen Gemeinden in Anatolien.

Muss aber dieses Hinhorchen in einer Weltkirche nicht in verlässlicher geordneter Weise geschehen? Braucht ein Synodaler Weg nicht auch eine Geschäftsordnung? Muss nicht geklärt werden, die Beschlüsse zustandekommen und wie entschieden wird?

Dann aber liegt die ernsthafte Frage nahe, ob für diese Ordnung des gemeinsamen Hörens auf den Geist, die Unterscheidung der Geister und für das Treffen von Entscheidungen nicht von den gereiften Erfahrungen von Demokratien gelernt werden kann.

Das gehe nicht, so wenden die Gegner einer „Demokratisierung“ kirchlicher Vorgänge flugs ein: Denn in der Demokratie geht doch die Macht vom Volk aus. Die Kirche hingegen findet sich als das von Gott erwählte Volk vor. Über diese Vorgabe kann die Kirche nicht verfügen, will sie sich selbst und Gott treu bleiben. Aber hat nicht auch die Demokratie unantastbare Vorgaben? Nach dem „Böckenfördeprinzip“ kann sich eine Demokratie ihre eigenen Grundlagen nicht selbst geben. Sie kann diese zerstören, aber auch sie findet sie vor. Ich zitiere Böckenförde: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Und dazu gehören Werte, welche auch das Zweite Vatikanische Konzil für die Kirche hervorgekehrt hat: Gleichheit an Würde aller, gleiche Berufung, keine absolutistische Herrschaft von Amtsträgern über das Volk; auch die Menschenrechte werden von Papst Franziskus in seinen Enzykliken ständig eingefordert: und dies wiederum besonders für die Frauen.

Daraus kann füglich abgeleitet werden, dass die Kirche zwar keine Demokratie ist, dass sie sich aber sehr wohl bei den Abläufen im Gottesvolk demokratischer Spielregeln bedienen kann. Das war im Lauf der Kirchengeschichte in vielfacher Weise längst der Fall, und zwar schon bevor Demokratien entstanden sind. Päpste werden gewählt. Auf Konzilien werden Beschlusstexte abgestimmt (nicht über die Wahrheit, aber über die Wahrheitsfindung); in Ordensgemeinschaften (zumal den Dominikanern) ist es undenkbar, dass die Leitung nicht gewählt wird.

Eine in ihren Abläufen von den demokratischen Erfahrungen lernende Kirche könnte so aussehen: Alle beraten gemeinsam über jene Anliegen, denen sich die Welt und mit ihr die Kirche heute gegenübersteht. Es gibt bei synodalen Prozessen keine thematischen Vorgaben von Seiten der Leitung. Alles, was die Kirchenmitglieder bewegt, kann auf dem synodalen Beratungstisch gelangen. Alle hören auf den Geist und tragen dazu bei, auszukundschaften, auf welche Weise die Herausforderungen der Zeit optimal gemeistert werden können. Sie reden miteinander, wobei reden auf Italienisch „parlare“ bedeutet, wovon sich das Wort „Parlament“ herleitet. Eine Art „Kirchenparlament“ entsteht. Eine Synode eben. All das machen die repräsentativen Vertretenden des Kirchenvolks zusammen mit den Ordinierten – wie dies ja auf der Würzburger Synode möglich war und wie es auch der derzeitige Synodale Weg in Deutschland vorsieht. Einmütige Stellungnahmen der Versammlung setzt die amtliche Leitung unverändert in Kraft. Das ist je nach kirchlicher Ebene ein Pfarrer, ein Bischof, eine Ordensoberin, eine Bischofskonferenz, ein kontinentaler Verbund von Bischofskonferenzen, der Papst selbst. Wenn es

aber keine Einigung im synodalen Beratungsorgan gibt, dann sucht das Amt die Geister zu unterscheiden und vorläufig eine Entscheidung zu treffen. Diese kann neuerlich der Synodenversammlung zur Zweitberatung vorgelegt werden. Schließlich entscheidet der letztverantwortliche Amtsträger.

Ähnliche demokratische Erfahrungen ließen sich auch bei der Bestellung von Leitungspersonen übernehmen. Die betroffene Gemeinschaft, das betroffene Kirchengebiet kürt Kandidaten und Kandidatinnen. Geht es um die Ernennung eines Bischofs, wählt der Papst aus dem Vorschlag aus. Folgt er nicht dem Vorschlag, begründet er dies und gibt auch dem Wahlgremium die Möglichkeit einer neuerlichen Stellungnahme. Kann man sich dann nicht einigen, kann immer noch eine neue Liste erstellt werden. Solches Vorgehen ist im Übrigen rechtlich auch heute möglich, wird es doch etwa in der demokratieerfahrenen Schweiz mit guten Erfahrungen praktiziert. Nicht zuletzt wird die Papstwahl neu geordnet. Es sind gewählte Vertreter der Ortskirche, die zur Wahl eines neuen Papstes sich versammeln werden.

Ein solches Implementieren von demokratischen Erfahrungen in kirchliche Abläufe ist zumindest in Nordamerika und auch in Europa dringend nötig. Die Menschen in diesen Bereichen der Weltkirche sind demokratieerfahren. Das gilt nicht nur für den politischen Bereich. Auch in Betrieben mit einer erfolgreichen Unternehmenskultur werden sie gefragt und in zukunftsweisende Entscheidungen einbezogen. In ihrer Kirchengemeinde, ihrer Diözese und in der Weltkirche hingegen erleben sie eine gänzlich andere Partizipationskultur. Das erzeugt in vielen Kirchenmitgliedern Unverständnis. Noch mehr: Sie erleiden eine Art „kulturelles Martyrium“. Das undemokratische Verhalten von Amtsträgern, durch welches sie sich nicht ernst genommen fühlen, entfremdet sie von ihrer Kirche. Jene, die nicht leiden wollen, ziehen sich zurück. Andere hoffen, dass ihre Kirche sehr wohl „Demokratie kann“ und jetzt auf dem Synodalen Weg ihr „kulturelles Martyrium“ beendet wird.

Synodaler Weg – Folge 5: Welche Themen gehören auf den Synodentisch?

In dieser fünften Folge zum Synodalen Weg erkläre ich, welche Themen auf den synodalen Beratungstisch gehören.

Es ist unüblich in der katholischen Kirche, dass es **keine Tabuthemen** gibt. Alle, so die Anleitung aus der Römischen Bischofskongregation zum Synodalen Weg der Weltkirche, können auf den Beratungstisch reklamiert werden. Es können Themen sein, die den Auftrag der Kirche in der Welt von heute betreffen; andere wiederum sind anstehende innerkirchliche Reformanliegen. Womit aber beginnen?

Die einen sagen, die Kirche müsse bei sich selbst anfangen. In zu vielen Belangen hat sie in den letzten Jahrzehnten systematisch Glaubwürdigkeit und Vertrauen eingebüßt. Kardinal Reinhard Marx, der den Papst soeben um seinen Rücktritt gebeten hatte, sprach von einem „toten Punkt“, an dem die Kirche angekommen sei. Stichworte sind: geistlicher und sexueller Machtmissbrauch, Sexualmoral, Frauenfrage, Homophobie, Klerikalismus und Partizipation des Kirchenvolks. Vielen in und außerhalb der katholischen Kirche gilt diese als sexualneurotisch, frauenfeindlich, homophob, undemokratisch, vormodern, also out. Bevor diese Wunden der Kirche nicht geheilt sind, sei die Kirche ungeeignet, das Evangelium glaubhaft zu verkünden.

Die anderen sagen hingegen mit Papst Franziskus, dass eine Kirche, die um sich selbst kreist, krank ist. **Man müsse daher auf die Welt schauen, deren großen Herausforderungen und mit dem Evangelium**

den Menschen zur Seite zu stehen. Es gelte, das Evangelium in den Gang der Geschichte einzuweben, damit diese ihr menschliches Gesicht nicht verliert: also gerechter, freier, friedvoller wird und dass vor allem die natürlichen Lebensgrundlagen auch für die nächsten Generationen erhalten bleiben.

Ich halte dieses Entweder-Order für falsch. Denn **beide Zugänge hängen eng zusammen.** Das Zweite Vatikanische Konzil hat das vorgezeigt. In der Mitte steht die berühmte Pastoralkonstitution **Gaudium et spes**: Kirche in der Welt von heute. Das Konzil wollte damit gleichsam die Kirche „in eine gute Verfassung“ bringen. Von dort her richtete sich der Scheinwerfer auf die Kirche und ihre Gestalt. Die Dogmatische Konstitution über die Kirche, **Lumen gentium**, entstand. Das war die zentrale Frage: Wie kann sich die Kirche, inspiriert von ihrer bibelgestützten Tradition, so erneuern, dass sie ihren Dienst in der Welt von heute optimal erfüllen kann?

So sehr aber beide Zugänge zusammenhängen: Es gibt insofern einen gewissen **Vorrang der Welt und der Menschen.** Denn es geht nicht um die Kirche, sondern um Gott und seine Welt. Auch Jesus ging es nicht um eine gut funktionierende Kirche, sondern eben um eine Bewegung von Gott her, die er in die Welt implementiert hat. Sein Logo war das **anbrechende Reich Gottes.** Der ausstehende Himmel sollte jetzt schon in die Geschichte hereinragen und die Entwicklung der Welt von innen her formen: in Spuren wenigstens. Kirche ist also zunächst **Sendung**, Mission (so der Papst auch im Untertitel der Weltbischofssynode). Voraussetzung für die Mission aber ist die **Sammlung** der Bewegten in der „Jesus-Bewegung“. In ihr tun sich die „Anhänger des Weges“ (Apg 9,2) zusammen, um miteinander, randvoll mit dem erzählten und gefeierten Evangelium, sich in die Gestaltung der Welt wie ein Sauerteig „einzumengen“.

Das also könnten sie großen Themenfelder eines Synodalen Weges auch in Österreich sein:

Das erste Themenfeld: **Was bewegt die Menschen heute, welches sind die großen Herausforderungen: im Land, in Europa, weltweit?** Es gilt, gleichsam Gaudium et spes, „Kirche in der Welt von heute“ upzudaten. Denn die Zeit seit dem Konzil hat sich in manchen Belangen stark verändert. Die Welt von heute steht vor gewaltigen Herausforderungen, welche den Einsatz aller Kräfte guten Willens verlangt, einschließlich der Religionen der Welt. Also auch jenen der Kirchen, die allein auch deshalb zusammenwachsen müssen.

Untrennbar verbunden mit diesem ersten Themenfeld ist das zweite: **Welche Gestalt soll sich die (katholische) Kirche inmitten der heutigen Kultur geben, um der Welt bei diesen Herausforderungen mit dem Evangelium inspirierend zur Seite stehen zu können?** Hier kann die Kirche von den reichen Erfahrungen der jeweiligen Kulturen und Gesellschaften lernen. Sie wird diese auf den Prüfstand des Evangeliums stellen, dabei aber erleben, wie viele Spielregeln des Lebens und Zusammenlebens, Beratens und Entscheidens dem Evangelium näher sind, als traditionelle Kreise unterstellen.

Gerade um ihre Mission in den jeweiligen Kulturen erfüllen zu können, braucht es Reformen an der Kirchengestalt, die sowohl der biblischen Tradition wie den Erfahrungen demokratischer Gesellschaften gerecht werden.

In weiteren Podcasts werde ich dies näher erklären und für die Kirche (in Österreich) konkretisieren.

Synodaler Weg – Folge 6: Was bewegt die Welt von heute?

In dieser sechsten Folge zum Synodalen Weg erkläre ich, was die Welt von heute bewegt und daher auf die Tagesordnung gehört.

Auf einem Synodalen Weg berät eine Kirche zuallererst über ihre „Mission“ in der Welt von heute: im eigenen Land, in Europa, in der eins werdenden und doch so zerrissenen Welt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat das einschlägige Dokument mit den oft zitierten Worten begonnen: *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“*

Seit dem Konzil hat sich freilich die Welt von heute merklich weiterentwickelt. Die ganze Menschheitsfamilie steht vor großen Herausforderungen. Durch die Pandemie wurden einige der Herausforderungen zweitweise in den Hintergrund gedrängt, andere wiederum sind verschärft worden.

In einer interkontinentalen Onlineumfrage zur Synodalität, die seit Dezember 2020 im Netz ist (www.zulehner.org), wurden von den Befragten einige herausragende Herausforderung benannt. An dieser Umfrage haben sich weltweit sehr viele Akademiker mit hoher Berufs- und Lebenserfahrung beteiligt. Fast 20 Tausend Personen haben den Fragebogen besucht. Über sieben Tausend haben auf die offenen Fragen, was sie sich von der Weltbischofssynode erwarten, Kommentare abgegeben. Eine erste Auswertung zeigt folgenden Megachallenges für die kommenden Jahre. Eben diese gehören in einer Kirche, die nach Franziskus wie eine Mutter und Hirtin ist, auf die Tagesordnung des Synodalen Weges der Weltkirche, damit auch auf jenen, den wir hierzulande gehen.

Die Menschheit ringt um eine gerechtere Welt. In ihr sollen alle Nahrung, Bildung, Wohnung und Arbeit finden. Das Milleniumprogramm der UNO hat sich dies zur Aufgabe gestellt. Europa war auch erfolgreich bei der Meisterung jener Sozialen Frage, welche durch die Industrialisierung ausgelöst worden war. Der Europäische Sozialstaat wurde errungen: ein weltweit einzigartiges Modell, um die Risiken des Lebens gemeinsam zu tragen. Nun aber kommt eine neue Soziale Frage auf uns zu. Wieder ist es eine technische Innovation, welche die bewährte soziale Ordnung destabilisiert. Durch die Informatisierung werden traditionelle Arbeitsplätze verloren gehen, neue entstehen. Neuerlich wird es Generationen brauchen, bis der Umbau von Wirtschaft und Gesellschaft so gemeistert sein wird, dass es gutes Leben für alle gibt. Zunächst hier bei uns, dann aber auch in der ökonomisch durch die Globalisierung zusammenwachsenden Weltgemeinschaft. Die Pandemie hat diese Entwicklung beschleunigt. Digital wird immer mehr normal. Homeoffice, homeschooling, auch homeservice (also Gottesdienste vor dem Bildschirm) haben sich ausgeweitet. Eingelagert in diese immer zugleich ökonomische wie soziale Entwicklung ist die nur zum Teil ökonomische Frage nach der Geschlechtergerechtigkeit. In der Pandemie haben Frauen mehr Lasten getragen als Männer, so Studien. Das Einkommen von Frauen ist im Vergleich zu jenem der Männer nach wie vor niedriger. Frauen erledigen auch den Großteil der unbezahlten Schattenarbeit. Diese sich zuspitzende Neue Soziale Frage fordert die Kirchen heraus. Ein Synodaler Weg kann wird diese Herausforderung auf die Tagesordnung setzen.

Während der Pandemie war die Klimafrage in den Hintergrund getreten. Der Flugverkehr kam zum Erliegen, mit ihm der Ferntourismus, die Kreuzfahrtschiffe blieben im Hafen. Doch zeigen die neueren Ökodaten, dass die Freude verführt ist. Der Handlungsbedarf wird ständig dringlicher. Die Herausforderung durch die Klimawandel wird jene der Pandemie weit in den Schatten stellen. Und weil nach Ansicht der Teilnehmenden Ökonomie und Ökologie sowie Soziales voneinander nicht getrennt werden können, braucht es eine mutige ökosoziale Gemeinwohlwirtschaft. Die Soziallehren der Kirchen können Inspiration sein. Ein ernsthafter Synodaler Weg wird um die Klimafrage nicht herumkommen, zumal ein Papst dazu einlädt, der in der Klimafrage weltweit angesehener Frontmann ist.

Wie die Klimafrage war auch die Migration im Hintergrund. Die Herausforderung ist eine Doppelte: Wie können die Ursachen der Überlebensmigration abgemildert werden? Trotz weltweiter Bemühungen

mehren sich derzeit bewaffnete Konflikte, nehmen Umweltkatastrophen zu und treibt die Hoffnungslosigkeit unüberwindbarer Armut in die Flucht. Migration wird die Menschheit weiterhin, vielleicht sogar vermehrt herausfordern. Daher ist bei aller Hilfe vor Ort es erforderlich, jenen Beistand gegeben werden, die anderswo Schutz und Lebenschancen zumal für ihre Familien und Kinder suchen. Der Synodale Weg, der um die Verbundenheit aller in dem einen Gott weiß und der Vision von einer universellen Geschwisterlichkeit folgt, wird sich mutig – trotz vielfachen Gegenwinds – mit vielen Netzwerken dieser Herausforderung stellen.

Es bleibt aber nicht nur bei diesen eher ökosozialen Herausforderungen. Es gibt auch Fragen, die dem menschlichen Herzen entspringen und in diesem nicht nur Hoffnung und Freude, sondern auch Angst und Trauer auslösen. Bei vielen Menschen hat sich der ererbte feste Gottesglaube in eine Gottsuche gewandelt. Sie zweifeln und hadern. Ihre Fragen kreisen um Sterben und Tod, Verwundbarkeit und Endlichkeit Leiden und Lieben, manche fragen, der christlichen Tradition entfremdet, nach Gott. Wir der Synodale Weg auch mit dieser wachsenden Zahl von Menschen in einen Dialog treten, in geeigneter Sprache und gedeckt durch die tragfähigen Erzählungen der gläubigen Gemeinschaften?

Vorausschauend erweist sich das Konzil, wenn es neben Freude, Hoffnung und Trauer ausdrücklich auch die Angst der Menschen thematisiert. Gerade reiche Kulturen gelten heute in der Fachwelt als „Kulturen der Angst“. Manche politisch Verantwortliche erliegen der Versuchung, eine „Politik mit der Angst“ zu machen, so Ruth Wodak von Wien. Eine solche dient nicht dem Weltgemeinwohl, sondern dem Parteiwohl. Angst macht unfrei und entsolidarisiert. Die alten Werte Europas, demokratische Freiheit und belastbare Solidarität werden in Frage gestellt. Ein Synodaler Weg wird sich als Anwältin von Freiheit und Solidarität erweisen. Und um in der Angst zu bestehen, werden die Kirchen alles fördern, was Vertrauen bildet: nicht zuletzt Gottvertrauen.

Es ist gewiss keine vollständige Liste von Herausforderungen durch die Welt von heute. Aber wenn es auf dem Synodalen Weg gelingt, diese Herausforderungen der Menschen wahrzunehmen und zu klären, was die Kirche mit all ihren Menschen und Einrichten beitragen kann, sie zu meistern, lohnt sich der Weg allemal. Und dies zugunsten der Welt von heute.

Synodaler Weg – Folge 7: Wie sieht heute eine angemessene Kirchengestalt aus?

In dieser siebten Folge erkläre ich, wie eine Kirchengestalt aussieht, die der Mission in der Welt von heute angemessen ist.

Die Gestalt der Reich-Gottes-Bewegung, die Jesus in Gang gesetzt hat, ist wie Wachs formbar. Möglich ist das im Feuer des Heiligen Geistes. Dieser wirkt durch die biblisch verbürgte Tradition ebenso wie durch die Zeichen der Zeit, also die Anforderungen der jeweiligen Kultur. Tradition und Situation entfachen also ständig das formende Geistfeuer.

Solches ist auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil geschehen. Die Konzilsväter hatten die Welt von heute im Blick und vertieften sich zugleich in die biblischen Überlieferungen. Daraus leiteten sie die Vision einer angemessenen Kirchengestalt ab: angemessen der Tradition wie der Situation der Welt von heute. Vor allem soll die Kirche die zerrissene Menschheit einen: untereinander und mit Gott. Dazu inspiriert sie die Welt zu mehr Gerechtigkeit, wodurch Frieden und Freiheit wachsen können.

Das Mittel, um die Gestalt der Kirche mehr an Tradition wie Situation anzuschmiegen, heißt Reform. Diese gehört zur kirchlichen DNA. Ohne Reformen erstarrt die Kirche, verliert sie ihre Kraft. Ihre Mission in der Welt von heute scheitert.

Viele Reformen sind gleich nach dem Konzil angegangen worden. Dann aber hat der Reformmut nachgelassen. Das macht nicht wenige Kirchenmitglieder ungeduldig. Sie erwarten vom Synodalen Weg einen neuen Reformschub. Sie halten diesen für überfällig.

Für den Synodalen Weg in unserem Kulturbereich schlagen Engagierte in meiner brandneuen Synodenumfrage einige gewichtige Reformen vor. Von diesen will ich im Folgenden knapp berichten.

Ungeduldig verlangen viele, dass die fundamentale **Gleichheit aller an Würde und Berufung** (also das, was man gemeinsames Priestertum nennt) in alle Vorgänge der Kirche implementiert wird. Dieser steht nach wie vor ein Klerikalismus entgegen, den Papst Franziskus heftig geißelt. Die Frage stellt sich, welche Eignung es in einer Kirche der Gleichen braucht, um angemessen ein Amt ausüben zu können. Dazu reicht es nicht, Amt einfach in Dienst umzubenennen.

Mit der Kirche als Gemeinschaft von Gleichen hängt die **Partizipation** eng zusammen. Der Papst hat beide Begriffe (Gemeinschaft wie Partizipation) neben die Mission in den Untertitel der kommenden Weltsynode gesetzt. Menschen in demokratischen Kulturen wollen, einer alten kirchlichen Tradition entsprechend, in Belangen, die sie betreffen, nicht nur beraten, sondern auch entscheiden. In der erneuerten Kirchengestalt gilt es neu zu regeln, wie Entscheidungen getroffen werden.

Die katholische Kirche wäre in unserem Kulturbereich bei ihrer Suche nach besseren Regeln für Entscheidungen gut beraten, die reichen Erfahrungen heutiger Gesellschaftsformen zu würdigen und, wo es geht, zu übernehmen. Ohne die Kirche zu einer Demokratie umzuformen, können demokratische Spielregeln Gleichheit, Würde und Beteiligung aller Kirchenmitglieder besser zum Tragen bringen als die ererbten absolutistisch-monarchistischen Formen. Das bezieht sich auch auf die Kür der Amtsinhaber und künftig der Amtsinhaberinnen. Nichts spricht dagegen, dass eine Pfarrgemeinde, eine Ortskirche, eine Weltkirche in gut geordneter Weise ihre Vorstehung wählt.

Die Kirche wird alles Erdenkliche tun, um jegliche Diskriminierung in ihrem eigenen Leben zu unterbinden. Das gilt zwischen „Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Männern und Frauen“, so Paulus an die Gemeinde in Galatien. Nicht wenige Kirchenmitglieder fühlen sich diskriminiert und sind verärgert, wenn diese Diskriminierung theologisch wegdisputiert werden. Dazu zählen Menschen mit anderen sexuellen Orientierungen, vor allem theologisch gut gebildete Frauen, welche keine ausreichenden Gründe erkennen, die sie von der Ordination ausschließen.

Will die Kirche ihren versprochenen Dienst an der Einheit der Menschheit glaubhaft erfüllen, muss sie auch dringend am Zusammenwachsen der getrennten Christenheit arbeiten. Ökumenische Schritte auf dem Weg zu einer versöhnten Verschiedenheit sind entschlossen anzugehen. Dazu ist die Zusammenarbeit mit anderen christlichen Kirchen zu suchen. Ebenso dringlich ist die Kooperation mit den anderen **Weltreligionen**, im Land und weltweit. All das kann schon auf dem Synodalen Weg begonnen werden, indem aus den anderen christlichen Kirchen und Religionen Gäste eingeladen werden.

Es sollte, um diese ergänzungsbedürftige Auswahl an Reformideen abzurunden, in allen Ortskirchen eine Art „**Dauersynodalität**“ implementiert werden. In einem solchen „Kirchenparlament“ sind alle Gemeinden, Gemeinschaften, Orden, Organisationen der Bildung und der Diakonie, Laienorganisationen angemessen zu repräsentieren. In dieser Einrichtung wird über die missionarische Präsenz der Kirche

ebenso wie über strukturell-administrative wie finanzielle Belange beraten und zusammen mit den Bischöfen abgestimmt. Gibt es bei den Bischöfen, welche die Letztentscheidung zu verantworten haben, einen Einspruch gegen einen einmütigen Beschluss der Repräsentativversammlung, dann ist dies zu begründen und die Angelegenheit der Versammlung neuerlich zur Beratung zurückzugeben. Erst dann fällt die rechtsverbindliche Entscheidung durch die Bischöfe.

Ecclesia semper reformanda: ein dringlicher Auftrag also für den Synodalen Weg. Eine historische Chance für die Kirche, sich aus der Erstarrung zu befreien und die Kirche auch für junge Menschen, zumal junge Frauen, erneut anziehend zu machen.

Synodaler Weg – Folge 8: Wie kann ein Synodaler Weg organisiert werden?

In dieser achten Folge erkläre ich, wie in einem Kirchengebiet ein Synodaler Weg organisiert werden kann.

Das Ziel ist, so die Anweisung der Bischofskongregation aus Rom, möglichst viele Kirchenmitglieder zu hören. Denn, so das leitende Kirchenbild: allen, die Gott seiner Kirche „hinzugefügt“ (Apg 2,47) hat, ist Gottes Geist gegeben, damit er allen nützt (1 Kor 12,7).

Solches Hinhören kann schon durch eine Umfrage geschehen. Als klar war, dass eine Weltsynode zur Synodalität kommen wird, habe ich im Dezember 2020 im Internet in mehreren Sprachen eine interkontinentale Umfrage gestartet. Bisher sind rund 20.000 Menschen in den Fragebogen eingetreten. Manche Menschen wollten nur den Fragebogen einsehen ohne ihn auszufüllen: Was ja auch schon einen Lernvorgang darstellt. 11.270 Bögen wurden vollständig ausgefüllt und sind damit auswertbar. Es zeichnet sich klar ab, welche Themen viele Engagierte auf dem Synodentisch haben möchten. In den beiden vorausgehenden Folgen ist von diesen Themen ja auch schon berichtet worden: Es sind Themen, welche einerseits die Entwicklung der Welt von heute angehen, andererseits aber auch Themen, welche die Entwicklung der Kirche in der Welt von heute betreffen.

Es gibt also bereits eine solide Themenrohliste. In Österreich stehen derzeit 3109, in Deutschland 5280 und in der Schweiz 587 Personen hinter dieser Liste. Diese Ideensammlung aus der breiten Studie kann als erstes „instrumentum laboris“, als ein Arbeitsdokument dienen. Die Liste wird in einem ersten Schritt allen, die mitmachen, zugeleitet. Einzelne Personen tragen Änderungsvorschläge ein und fügen weitere Themen der Liste hinzu. Noch besser ist es, wenn dieser Vorgang in einer Gemeinschaft, einer Gruppe geschieht. Technisch besehen stehen dafür heute aus Pfarrgemeinden, Orden, kirchlichen Organisation, theologischen Fakultäten, dem Bereich Bildung und Diakonie genug Mailadressen zur Verfügung, um eine breite Beteiligung zu sichern.

Die von einzelnen Gruppen oder Personen modifizierten Vorschläge werden sodann koordiniert. Die vorläufige Themenliste wird auf diese Weise upgedatet werden. Liegt diese vor, folgt ein zweiter Schritt. In diesem werden die Themen von möglichst vielen „priorisiert“, vielleicht getrennt nach Themen für Entwicklung der Welt sowie die Entwicklung der Kirche.

Für die Topthemen werden im nächsten Schritt Arbeitsgruppen eingesetzt. Diese erstellen für sie ein zweites „instrumentum laboris“ (eine Art Beschlussvorlage).

Diese Beschlussvorlage, dient als Grundlage für Beratungen und Beschlüsse in einer finalen Synodalversammlung des Landes. Je nach Anzahl der Vorlagen kann diese zwei bis drei Tage dauern.

Die Texte samt Beschlüssen werden schließlich in der Bischofskonferenz aufgenommen und – falls es keine schwerwiegenden Einwände gibt, welche auch in der Synodalversammlung nicht ausgeräumt werden konnten – an die kontinentale Ebene der Kirche in Europa weitergeleitet.

Alle Einrichtungen eines Kirchengebiets, einschließlich der Bischofskonferenz bestellen eine Gruppe, welchen den Synodalen Weg begleitet und für die Moderation der Synodalversammlung sorgt. Dieser Entwurf geht auch davon aus, dass es angesichts der knappen Zeit und auch der verfügbaren Ressourcen nur wenig Sinn macht, wenn jede einzelne Diözese einen eigenen Synodalen Weg geht. Gemeinsam ist ein Kirchengebiet immer stärker.

Geht doch!